E 219 49 F

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft „Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß-Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach-Stiftung, Frankfurt/Main. Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

32. Jahrgang | Mai / Juni 1985 | Nummer 3

Zur Zweisprachigkeit

Eugène Philipps, der sich seit Jahren für die Erhaltung des elsässischen Wesens einsetzt, hat den Winter über eine Reihe Vorträge gehalten, über die „Der Elsässer/Le Nouvel Alsacien" am 12.4. zusammenfassend berichtet. Wir geben einen kurzen Ausschnitt.

Man müsse die Lage betrachten, so wie sie heute ist, die Elsässer — er könnte auch sagen die Deutschlothringer — sind nicht mehr diejenigen, die sie vor 1000, 300, 50 oder sogar noch vor 30 Jahren waren. Sie sind kein einheitlicher Sprachenblock mehr, die Assimilationspolitik vor allem seit 1945 hat vieles geändert. Ist es schon zu spät? Man müsse reagieren, denn es ist schon fünf vor zwölf.

Das Elsaß habe eine französische Gegenwart und eine deutsche Vergangenheit. Diese sei der Schatten der Elsässer, die Vergangenheit leugnen, heiße, sich selber verstümmeln, es wäre mehr als ein Verbrechen, es wäre eine riesige Dummheit. Der Elsässer sei „Elsässer und Deutscher" gewesen, bevor er „Elsässer und Franzose" wurde. Er müsse also sein Schicksal meistern, wenn er er selber bleiben will. Er müsse sich frei im deutschen wie im französischen Raume bewegen können, wobei das Wort „Raum" sehr weit zu fassen sei.

Außerdem lebe der Elsässer in einem bestimmten Raume, seiner natürlichen Umgebung. Diese und seine Vergangenheit haben ihn geformt. Sprachliche Erziehung im Elsaß bedeutet also, daß der Mensch sich in drei Sprachen ausdrücken kann, auf französisch, auf hochdeutsch und auf „elsässerdeutsch", das eigentlich unsere Mundart ist. Mundart und Hochsprache gehören zu einer und der gleichen Sprache, daher „Zweisprachigkeit" und nicht „Dreisprachigkeit".

Es gehe nicht mehr darum zu sichern, daß der junge Elsässer sich mühelos im französischen Raum ausdrücken kann, aber darum, „ob er noch genügend Kenntnisse des Elsässischen und des Hochdeutschen besitzt, um in seiner Heimat ganz daheim zu sein und ebenfalls seine Rolle im deutschen Kultur- und Sprachraum spielen zu können". Es dürfe keine der Sprachen vernachlässigt werden.

Bei zweisprachigen Ehen komme es darauf an, daß die zweisprachige Erziehung schon in der Familie anfange, dies bedeute, daß jeder der Elternteile nur eine Sprache sprechen sollte, die Mutter z.B. französisch, der Vater deutsch, damit das Kind wisse, an wen es sich in welcher Sprache zu wenden habe. Philipps beruft sich auf ein Experiment, das Jules Ronjat, ein Professor an der Sorbonne, vor 70 Jahren gemacht hat. Seine Frau war Deutsche, er Franzose, die Frau sprach mit dem Sohne nur deutsch, er nur französisch. Die beiden Sprachen müssen deutlich getrennt werden. Weil die elsässischen Eltern dies versäumen, antworten ihnen ihre Kinder auf französisch, auch wenn sie sich auf deutsch an sie wenden.

Noch wirksamer sei es allerdings, daß die Eltern mit den Kindern nur Mundart sprechen, auf der Straße und in der Schule lerne das Kind genügend Französisch, um voll zweisprachig zu sein, so wie die heutige ältere Generation es geworden ist. Nach Philipps' Erfahrungen seien diejenigen, die von zu Hause aus Mundartsprecher sind, nicht bloß die besten Zweisprachigen, sie beherrschen auch viel besser das Englische als dritte Sprache als diejenigen, die nur einsprachig aufgewachsen sind. Das ist durchaus normal: Das Englische enthält sowohl deutsche wie französische Bestandteile, wer nur Deutsch oder nur Französisch kann, hat größere Mühe, sich diese Sprache anzueignen, als derjenige, der beide beherrscht. Die jungen elsässischen Eltern sprechen leider immer weniger Mundart mit ihren Kindern, das sei bedenklich.

Aber auch eine betont zweisprachige Erziehung in der Familie wird gestört, wenn

Fortsetzung auf Seite 2

Einem Teil der Auflage dieser Nummer liegen bei: Zahlkarte — Prospekt.

Laßt die Freude in die Augen,
in die Sinne, in das Herz!
Für die Freude sollt ihr taugen
wie ein junger Bach im März;
wie ein Vogellied im Maien,
wie ein Wind in goldner Frucht.
Keine Stunde soll euch reuen,
wenn die Freude euch besucht.

Keine Stunde soll euch reuen,
wenn sie gleich wie Wind verweht.
Unser Herrgott schuf das Freuen
sich zum schönsten Dankgebet.

Laßt die Freude in die Augen,
in die Sinne, in das Herz!
Wenn wir für die Freude taugen,
führen unsres Alltags Pfade
aus dem Schatten pfeilgerade
in die Sonne
gipfelwärts.

Gerhard Jung

Gerhard Jung wird am 16.6. in Eppingen lesen. Trotz schweren Schicksals bejaht er das Leben, das so viele andere vermiesen.

Noch einmal „Heimetsproch un Tradition"

In der Aprilnummer berichteten wir über diesen um die Zeitschrift „Heimet zwescha Rhin un Vogese" gegründeten Verband. „Der Elsässer/Nouvel Alsacien" vom 16. März berichtet ausführlich über die Generalversammlung dieses Vereins, der schon 2000 Mitglieder zählt und sich nach Lothringen ausdehnen, bzw. sich dortigen Gruppen anschließen will. 200 Delegierte waren nach Schlettstadt gekommen, wo sie im Festsaal der Lehrerbildungsanstalt von dessen Leiter, H. Eiller, begrüßt wurden. Hervorragendster Gast war der Präsi-

Fortsetzung auf Seite 2

Letzte Einladung zum Jahrestreffen am 16. Juni

Unser traditionelles Jahrestreffen findet am 16. Juni 1985 wieder im Evang. Gemeindehaus in Eppingen statt. Das Programm:

11.00 Uhr	Gerhard Jung, Lörrach, liest aus seinem Werk
12.00 Uhr	Gemeinsames (einfaches) Mittagessen im Gemeindesaal, DM 8,50 ohne Getränke
13.30 Uhr	Begrüßung durch den Vorsitzenden von Stiftung und Gesellschaft, Herrn Dr. Erich Sick. Bericht über die Stiftung.
14.00 Uhr	Verleihung des Erwin-von-Steinbach-Preises an Joseph Reithler, St. Petersholz im Weilertal. Die Laudatio spricht Dr. Emil Usselmann. Joseph Reithler liest einige seiner Gedichte.
14.45 Uhr	Pfarrer Theo Wolf berichtet über die heutige Lage in der Heimat.
16.00 Uhr	Kaffee und reichlich Kuchen DM 7,50.
17.15 Uhr	Abschluß und Ausklang.

Ein ausführlicher Handzettel lag dem letzten WESTEN bei. Es wird Zeit, sich anzumelden! Anmeldung und Auskünfte bei unserer Geschäftsstelle: Wiesenstr. 110, 7024 Filderstadt, Tel. 0711/701645 (Frau A. Schlecht). Auf Wiedersehen in Eppingen!

Zur Zweisprachigkeit

Fortsetzung von Seite 1

die Schule die Mundart verleugnet. Dann ist die Mundart in ihrem Bestande gefährdet, dies sei der tiefere Grund des elsässischen Sprachenproblems. „In dem Augenblick, in dem die Eltern ihre Kinder der Schule anvertrauen, ist die Mundart, die sie ihm überliefert haben, noch nicht gefestigt genug. Wenn die Schule das Bestehen der Mundart leugnet, wenn es diese nicht ausnützt oder sie gar verdrängen will, ist die Mundart in ihrem Bestande gefährdet. Dies ist der tiefere Grund der elsässischen Sprachenfrage."

Wenn viele junge Eltern heute die Mundart nicht mehr beherrschen, so sei die Schule schuld daran, denn sie hat jahrzehntelang die Mundart geleugnet oder gar verfolgt. Über diese Eltern können mundartliche Kenntnisse der Kinder nicht zurückgewonnen werden. Hier sei die Schule gefordert, um die Schuld auszugleichen, die eine falsche Schulpolitik auf sich geladen hat.

Eine Umkehr sei nur möglich, wenn von frühester Zeit an die zweite Sprache ihren Platz erhalten, und dies sei der Augenblick, in dem die Schule die Kinder in ihre Obhut nimmt. Erst in der „sixième" (fünftes Schuljahr) damit anzufangen, sei sinnlos, vom erzieherischen wie vom biologischen Standpunkt aus. Das Kind habe eine „biologische Uhr", doch im französischen Erziehungssystem ist die „Schuluhr" der „biologischen Uhr" gegenüber sehr verspätet, mehrere Jahre! Es sei viel zu spät, wenn man mit 11 oder 12 Jahren erst an das Studium einer zweiten Sprache gehe. Ab fünf Jahren hätten die Kinder zunehmend Schwierigkeiten, eine zweite Sprache zu erlernen, ab 11 Jahren falle die Fähigkeit sogar sehr rasch ab. Für einen Mundartsprechenden im Elsaß sei das Französische die zweite Sprache, eine solche dürfe aber nicht die erste, die Muttersprache, gefährden. Genau dies habe man im Elsaß übersehen. Der ausschließliche Gebrauch des Französischen vom Kindergarten ab sei der Hauptgrund des Verfalls der Mundarten. Die Zweisprachigkeit müsse schon beim Eintritt in den Kindergarten beginnen. Die Forderung „zweisprachig vom Kindergarten bis zur Universität" sei kein billiges Schlagwort, es sei ein Erziehungsprogramm. Wir fügen hinzu: Und es entspricht den elementarsten Menschenrechten, die man nicht nur für die Kanaken, Afghanen, Chilenen und allen möglichen anderen weit abgelegenen Völkern verlangen darf, sondern auch für die im Herzen Europas, am Sitze des Europäischen Parlaments beheimateten Elsässer und Lothringer. eh

„Heimetsproch un Tradition"

Fortsetzung von Seite 1

dent des oberelsässischen Generalrats, H. Dr. Goetschy, der schon manche Lanze für die Muttersprache gebrochen hat. Der von uns in der Aprilnummer erwähnte Lehrer an der Lehrerbildungsanstalt, H. Jenny, hielt das Grundsatzreferat und betonte die Trümpfe, die die Mundart im Elsaß aufzuweisen hat: Eine wirtschaftliche Notwendigkeit im deutschsprachigen Rheintal, das neu gewonnene Bewußtsein der Elsässer, daß sie eine reiche kulturelle Überlieferung aufzuweisen haben, so die hohe Zeit der Humanisten, die Elsässer brauchen sich nicht wegen ihrer Sprache zu schämen, alle Gewählten unterstützen die Bemühungen des Verbandes, schließlich seien seit einiger Zeit regionale Sprache und Kultur von der Schulverwaltung und der Regierung anerkannt worden. Es sei also durchaus möglich, elsässisch zu reden, die Elsässer seien jetzt gefordert, diese Möglichkeit zu stärken und ihre Sprache auch in der Familie zu sprechen. Sowohl der Abgeordnete Gegenwein wie H. Goetschy, Senator und Präsident des Generalrats, hauen in die gleiche Kerbe. Dieser betont, daß in einem Umkreis von 250 km um Straßburg 25 Millionen Deutschsprachige gegenüber nur 5 Millionen Französischsprachigen wohnen. Die Zeitung schließt: „Endlich, nach zwei Stunden Besprechungen mit ermutigenden Worten, vorwärts zu schreiten, täglich elsässisch zu reden, hauptsächlich im Familienkreise, aber auch auf der Straße, in der Schule und am Arbeitsplatz, beendete die Versammlung ihre Arbeit." Wir wünschen diesem noch recht jungen Verband, er möge dazu beitragen, den Wahnsinn des Sprachenmordes, der nach Schweizer Urteil „geistiger Völkermord" ist, abzustellen und der Muttersprache der Elsässer und Lothringer wieder zu ihrem Recht zu verhelfen. Leser des „Westen", die gerne die Zeitschrift „Heimet zwescha Rhin un Vogese" beziehen möchten, können diese bestellen bei Mlle Jeanne Woehrle, Le Kleber — 14, rue Jacques Tarade, F 67600 Schlettstadt, Jahresbeitrag FF 60 (= DM 20,—). eh

Gute Bücher über's Elsaß

Albert Girardin: Kirrberg im Krummen Elsaß. Geschichte eines Hugenottendorfes im deutsch-französischen Grenzraum.
Rund 300 Seiten, kartoniert, Sonderpreis für Mitglieder DM 29,—

Albert Girardin: Helleringen im ehemaligen Fürstentum Lixheim. Beiträge zur Geschichte eines lothringischen Dorfes und einer lothringischen Landschaft im deutsch-französischen Grenzraum. Neuauflage. Rund 170 Seiten, kartoniert, Sonderpreis für Mitglieder DM 27,—

René Schickele: Romane und Erzählungen. 2 Bände mit zus. 956 Seiten, Leinen DM 78,—

Josef Stroebel: Erinnerungen eines Kollaborateurs. Lebensweg eines Elsässers unter wechselnden Herren. 179 Seiten, kartoniert, Sonderpreis für Mitglieder DM 20,—

Eduard Haug: L'Alsace und Elsaß. Zur gegenwärtigen Identitätskrise einer europäischen Landschaft. 118 Seiten, kartoniert, Sonderpreis für Mitglieder DM 9,—

Max Rehm: Straßburgs geistige Luft um die letzte Jahrhundertwende. Rund 100 Seiten und ein umfangreicher Bildteil mit Porträts, alten Ansichtskarten und Zeichnungen von Roland Anheißer. Leinen. Subskriptionspreis (statt DM 25,80) DM 19,80

In eigener Sache

Viele unserer Leser haben die Freundlichkeit, uns Zeitungsausschnitte zuzuschicken. Dies ist sehr wichtig für die Redaktion, denn manches erfahren wir auf keinem anderen Wege. Andererseits müssen wir eine ziemlich strenge Auswahl treffen, denn der Platz ist beschränkt. Wir bitten also unsere Leser, es uns nicht übelzunehmen, wenn ausgerechnet das, was sie uns geschickt haben, nicht in der nächsten Nummer erscheint und bitten Sie fortzufahren, den „Westen" mit neuesten Nachrichten zu versorgen, sowohl die Redaktion wie die ganze Leserschaft dankt es Ihnen.

Oberrheinischer Kulturpreis

Die Johann-Wolfgang-von-Goethe-Stiftung, ein Werk des großzügigen Mäzens Alfred Töpfer von Hamburg, hat den Kehler Verleger F. Foshag mit dem begehrten Oberrheinischen Kulturpreis ausgezeichnet.

Wir haben in diesem Blatte schon des öfteren Veröffentlichungen des Morstadt-Verlages, dessen Inhaber Foshag ist, besprochen, Werke von Kurrus, Matzen, Gerhard Jung, Weckmann, Egen, alemannische Sagen und vieles andere. Der Morstadt-Verlag ist sozusagen der alemannische Verlag geworden, der das Grenzüberschreitende des auf fünf staatliche Gebilde verteilten Stammes der Alemannen betont und auf diesem Wege zur Einheit mahnt.

Die Laudatio hielt der Morstadt-Autor Raymond Matzen, Straßburger Professor für elsässische Dialektologie. Er führte unter anderem aus: Geehrt wurde der Preisträger „für Leistungen im Bereich der Edition und Diffusion neuerforschten Wissens, der aufrechte Europäer, der sich für die Festigung enger Freundschaftsbande zwischen den verwandten Volksstämmen am Oberrhein selbstlos einsetzt". Ferner: „Bei der Auswahl der Titel ist für ihn nicht die finanzielle Seite ausschlaggebend, so daß der Verlag nicht nur ‚Renner' aufzuweisen hat, sondern auch solche Drucke, die in kleineren Auflagen mitgeschleppt werden müssen, weil sie Lücken ausfüllen und auf rein kulturellem Gebiet eine bestimmte Rolle zu spielen haben. Solch ein Einsatz kostet natürlich viel Kraft, viel Zeit und auch viel Geld: nur ein begeisterungsfähiger Geist ist bereit, aus reinem Idealismus heraus solche Opfer zu bringen und Risiken einzugehen." Dafür, daß er sich so einsetzt aus Liebe zum Alemannischen und somit auch zu dessen Zweige, dem Elsässischen, danken auch wir dem Preisträger und wünschen ihm, daß er noch lange und immer stärker in diesem Sinne wirken kann.

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Bernhausen, Wiesenstraße 110, 7024 Filderstadt, Telefon (07 11) 70 16 45. Konten: Postscheckamt Stuttgart 370 15 — 708 (BLZ 600 100 70); Deutsche Bank Stuttgart 12/55 066 (BLZ 600 700 70). Geschäftsführerin: Anneliese Schlecht. Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Eduard Haug, Dietrich Pfaehler.
Druck: Leibold GmbH, Karlsruher Str. 46, 7512 Rheinstetten-Forchheim.

Leben zwischen zwei Nationen

Die südpfälzische Zeitschrift „Wasgaublick" widmet ihre Nummer 1/85 weitgehend dem Elsaß und bringt den folgenden aufschlußreichen Rückblick des verstorbenen Schriftstellers Paul Bertololy:

Als ich in Frankenthal in der Pfalz das Licht der Welt erblickte, wußte ich nicht, daß mir ein lebenslanger Makel anhaftete, erstens weil Neugeborene überhaupt nichts wissen, und zweitens, weil dieser Makel erst zwei Jahrzehnte später in Erscheinung trat. Es war ein familiärer und zugleich nationaler Makel, zu jener Zeit gravierender, als wenn ich einer Familie von Schwerverbrechern oder Hottentotten entstammte. Sein besonders Odium war, daß es ein bilaterales war, daß ich, väterlicherseits französischer, mütterlicherseits deutscher Abkunft, bei jedem politischen Wechsel in die Klemme geriet und beträchtlich Haare lassen mußte, da ich mich nicht in die jeweilige Einordnung politischer Vorschriftsmäßigkeit fügen ließ. Es genügt, wenn ich sage, daß ich viermal, und wenn man einen längeren Frontwechsel während des Krieges einbezieht, sechsmal die Nationalität gewechselt habe.

Meine nationale Odyssee begann mit dem Waffenstillstand 1918. Der Umstand, daß ich nicht als Rein-Elsässer anzusprechen war, ließ es mir bei der damaligen Animosität gegen alles, was nach deutsch roch, angebracht erscheinen, von Straßburg nach Freiburg überzusiedeln, wo ich die restlichen Fächer meines Staatsexamens ablegte. Nach erfolgter Approbation eröffnete mir die dortige Universitätsbehörde, daß ich als Franzose anzusehen sei und gut tue, nach dem Elsaß zurückzukehren. Dies war ohnehin meine Absicht, konnte ich mich doch nicht mit dem Gedanken einer lebenslangen Trennung von meiner Familie abfinden. Zudem war mein Vater als Vollfranzose reintegriert worden, was, wie ich naiverweise annahm, sich automatisch auf mich übertragen müsse. Aber der Bürokratismus redete sein Wort dazwischen, und während zwei oder drei Jahren ergab sich die bizarre Situation, daß wir, mein Vater als französischer, ich als deutscher Staatsangehöriger, im selben Land und Beruf praktizierten, bis dann meine nationale Reintegration erfolgte.

In den beiden Dezennien bis zum Zweiten Weltkrieg wäre ich in meiner ländlichen Abgeschiedenheit, bis zu der die politischen Wellen kaum drangen, wohl unangefochten geblieben, wenn nicht eine verhängnisvolle schriftstellerische Neigung in mir erwacht wäre, die mich wider meinen Willen auf das Forum der literarischen Welt zog. Ich schrieb in deutscher Sprache, was bei ihrer damaligen Verpönung als politischer Gesinnungsakt ausgelegt wurde, obwohl der weitaus überwiegende Teil der Tagespresse in dieser Sprache erschien. In kurzem sah ich mich in einen Knäuel literarischer Anfeindungen und Intrigen auf dem Hintergrund politischer Verdächtigungen verwickelt. Ich habe so, angefochten und doch in mir unanfechtbar, die Begriffe von Bürokratismus, Nationalismus, Chauvinismus, Fanatismus und manch anderen unsympathischen -ismus gründlich kennengelernt.

Bei Ausbruch des Zweiten Weltkriegs rückte ich diesmal auf der französischen Seite als Militärarzt ein. Mit dem Kriegsende entlassen, zog ich mich, da die Heimat geräumt war, in ein Dorf in den französischen Vogesen zurück. Dort kam es bei Einbruch der deutschen Invasion von seiten der fanatisierten Bevölkerung zu wüsten Ausschreitungen gegen die daselbst evakuierten Elsässer. Nur dem zufälligen Vorbeimarsch eines elsässischen Truppenteils verdankten wir unsere Rettung vor einem Lynchgericht. Kurz darauf zog die deutsche Wehrmacht ein. Die angstvollen Gesichter, die sich da und dort hinter den Vorhängen zeigten, waren mir Revanche genug, zum Glück, da eine Racheaktion, wie die deutschen Behörden sie mir angeboten, micht beim nächsten politischen Umschwung gewiß einer noch schlimmeren Vergeltung ausgesetzt hätte.

Die Burleske wechselte auf den deutschen Schauplatz über. Bei meiner Rückkehr nach Straßburg fand ich die Nachricht vor, daß eine politische Untersuchung gegen mich eröffnet sei wegen staatsfeindlicher Gesinnung. In der deutschen Kultur aufgewachsen, die ich nie verleugnete, hatte ich allerdings in meinem Buch „Dora Holdenrieth" in seiner ersten Ausgabe aus meiner ablehnenden Haltung dem Nationalsozialismus gegenüber auf rein weltanschaulicher Ebene keinen Hehl gemacht. Dazu kam eine anonyme Verleumdung, die mich als französischen Parteigänger hinstellte, was mir aufgrund meiner anrüchigen Abstammung das Gesicht eines Renegaten verlieh. Nur dem Umstand, daß man inzwischen meine Bücher zur Kulturpropaganda benutzt hatte sowie dem Zeugnis des Leiters des Kulturamts, daß ich überzeugter Nationalsozialist sei, verdankte ich meine Rettung. Und wenigsten diesmal spielte mir das Schicksal keinen seiner gewohnten Streiche insofern, als nach dem Umschwung dieser Bericht nicht in die Hände der Alliierten fiel; er hätte mich ebenso gewiß ins Verderben gestürzt, wie er mich damals vor ihm bewahrte.

Der Krieg war zu Ende, das Elsaß zu Frankreich zurückgekehrt, Friede sollte sein. Aber jetzt trat die Epuration, die große politische Reinigungsprozedur, in Funktion. Die Guten sollten belohnt, die Bösen sanktioniert, die Getreuen erhoben, die Ungetreuen erniedrigt werden. Aber sehr oft geschah es umgekehrt, da alle Arten politischer und persönlicher Leidenschaften sich als Paten zu dem moralischen Werk eingedrängt hatten. Das Urteil über mich stand fest: Ich war der Zusammenarbeit mit dem Feind überführt. Zwar war an meiner politischen Haltung nicht zu rütteln; da mußte denn der Schlag von anderer Seite aus erfolgen. Und da gab es ein Comité de Confiscation des profits illicites, ein Amt zur Beschlagnahme unerlaubter Kriegsgewinne, das mich aufgrund der Veröffentlichung meines Romans „Dora Holdenrieth" in einem feindlichen Verlag zu der astronomischen Steuerstrafe von 750000 Francs verurteilte. Das bedeutete für mich den finanziellen Ruin nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für eine unabsehbare Zukunft. Die juristische Ungeheuerlichkeit dieses Urteils bestand darin, daß dieses Buch schon vor Ausbruch des Krieges von meinem Verlag angenommen worden war, zu einer Zeit also, wo Deutschland noch nicht als feindliche Macht angesprochen werden konnte, die moralische, daß dasselbe Buch wegen seiner antinationalsozialistischen Tendenz mich den Verfolgungen eben dieser inkriminierten Macht ausgesetzt hatte. Ich ging in Berufung; da es sich um einen Präzedenzfall handelte, der die gesamte Künstlerschaft anging, wurde mir Hilfe von allen Seiten zuteil. Nach fast dreijährigem Prozeß wurde das Urteil vom Staatsrat kassiert und ich damit auch moralisch rehabilitiert.

Im Rückblick auf diese Jahre der Verleumdungen und Intrigen, wie sie besonders in einem Grenzland und da wieder in politisch turbulenten Zeiten ihren Nährboden finden, diese im Grunde sinistre Komödie der Unanständigkeit, könnte ich glauben, zum lebenden Symbol dieses ewigen deutsch-französischen Antagonismus ausersehen zu sein. Aber ich kann mich nur bereichert fühlen durch meine Zugehörigkeit zu beiden Nationen, da mir Nationen in erster Linie Kulturen bedeuten und der Begriff Patriotismus mir kein politischer, sondern ein ethischer ist. Und wenn ich heute zu einem gewissen Stolz versucht sein könnte, so wäre es der, daß ich einer Entwicklung, wie sie jetzt zwischen den Nationen in endgültiger Versöhnung zur befreienden Wahrheit geworden ist, selbst längst vorausgegangen bin.

Anders als anderswo in Frankreich: Sprache und Baukunst im Elsaß. Aber deshalb ein Verbrechen oder ein Unglück, das korrigiert werden muß?

Einige Anmerkungen zum Fernsehfilm „Die Linden von Lautenbach"

Wir haben das Buch „Die Linden von Lautenbach" nach seiner französischen Originalfassung und nach seiner deutschen Übersetzung mit Vorwort des Schriftstellers Jean Egen(sberger), das dem Fernsehfilm, der in der ARD am 24. April 85 gesendet wurde, zugrunde lag, im „Westen" Nr. 5/1983 besprochen. Dabei haben wir auch unserer Verwunderung Ausdruck gegeben, daß dieses Buch im Innern Frankreichs diese Resonanz gehabt hat.

Natürlich kann ein Film ein Buch mit seinen Feinheiten nicht ganz wiedergeben — das Buch enthält zu viele Subtilitäten nach Inhalt und Stil —, aber doch dürfen wir dem Film bescheinigen, daß er den Geist des Buches richtig erfaßt hat und daß das „Dazwischen" und auch das „Anderssein" des Elsässers zwischen Frankreich und Deutschland in einigen Szenen angeklungen ist. Eine Pressestimme („Heilbronner Stimme") lobt diese deutsch-französische-elsässische Realisation über den grünen Klee und attestiert ihm, daß er „ein Kunstwerk hohen Ranges" gewesen wäre. Hat er tatsächlich zur „Verständigung" der beiden Seiten beigetragen?

Wenn man den Film aber als das Medium ansieht, in dem auch eine gewisse Auseinandersetzung mit zementierten Zuständen geschehen kann und geschehen soll, die in der Jetztzeit herrschen, so muß man doch sagen, daß er die ganze Tragik des Elsaß und des Elsässers nicht erfaßt hat (erfassen wollte?). Heute ist es schier nicht mehr möglich im Elsaß, daß dort ein „zweisprachiger Junge" erzogen wird, womit dann auch die Brückenfunktion des Elsaß und des Elsässers illusorisch wird. Man möchte fast sagen, daß im Blick auf das jetzige Elsaß dem Zuschauer und Zuhörer eine heile Welt im Elsaß vorgegaukelt wurde, ein Idealzustand sozusagen, der dort keineswegs vorhanden ist.

Sehr positiv ist es zu bewerten, daß heute im deutschen Fernsehen immer wieder mehr oder weniger gute Sendungen über das Elsaß und den Elsässer erscheinen — der Hörfunk ist hierin noch intensiver —, die Informationen liefern und auch zum Nachdenken anregen. Solch ein Zustand wäre vor etwa zwei Jahrzehnten noch nicht möglich gewesen. Darin kann man auch einen Fortschritt sehen. Auffällig war, daß im Fernsehfilm die Mutter des Schriftstellers, die dort so etwas wie eine intime Schlüsselstellung innehat, nicht genug zur Geltung kommt, ihr hat Jean Egen sein Herz geschenkt. Vor allem ist jene Szene, die im Buch eine starke Partie ist, im Fernsehfilm weggelassen, jene in Audincourt, in der sich die Mutter in französischer Umgebung sehr fremd fühlt und gar nicht daheim ist. Gleiches erlebt die sterbende Mutter dann auch in einem Krankenhaus in der Nähe von Paris. Ein Elsässer ist eigentlich nur daheim im Elsaß — in einem Elsaß mit seiner ganzen Dialektik und seiner Gegensätzlichkeit. Das Buch hat diese Erkenntnis vermittelt, war's auch so im Fernsehfilm?

me

Die Alemannen

Kurt Gayer, Die Alemannen-Saga. Ein Volk, kein Reich und 100 Herren. Morstadt-Verlag Kehl — Straßburg — Basel, DM 34,—.

Wer diese neueste, sehr schön aufgemachte Publikation des Morstadt-Verlages zur Hand nimmt, dem wird zuerst der Titel des Umschlags in die Augen springen und er wird sich fragen: Wird der Inhalt dieses Buches diesen anspruchsvollen Titel auch bestätigen, denn eine „Saga" ist doch eine bestimmte Erzählform, die von der Geschichte der nordischen Literatur her eine fest umrissene Tradition hat und darüber hinaus sich auch in modernerer Zeit als Romanform etabliert hat? Verbunden mit dem Interesse am Titel ist außerdem jene Faszination, die heute wieder mit dem Begriff „alemannisch" zusammenhängt. Entspricht nun dieses Buch dieser literarischen Tradition auch nicht, es ist ein Sachbuch, so entschädigt es in anderer Hinsicht umso mehr: zum einen in der Art, wie es im ersten Teil in einem zusammengerafften, aber doch sehr gut lesbar geschriebenen Aufriß eine Kurzgeschichte des Stammes der Alemannen bringt bis in die Zeit der Hohenstaufen, die „epoca suebica", wie die Italiener diese wohl zu Recht nennen. Der Autor zeigt darin die großen Zeiten dieses Volkes auf und gibt viele historische, kulturgeschichtliche, soziologische und siedlungsgeschichtliche Erläuterungen. Zum anderen enthält das Buch einen mit viel Sachkenntnis und Fingerspitzengefühl niedergeschriebenen Teil, in dem die in der Gegenwart vorhandenen typischen Ausformungen dieser alemannischen Großfamilie betrachtet und bedacht werden. Ganz logisch ist es, daß im geschichtlichen Teil die „epoca suebica" als Höhepunkt des alemannischen Stammes dargestellt wird, man spürt förmlich beim Lesen, wie der Verfasser von dieser „alemannischen humanitas" in der Zeit der Staufer innerlich gepackt ist, hat sich doch hier im Geistigen „Größe" verwirklicht. Der Verfasser — das merkt man überall im ersten geschichtlichen und dann vor allem im zweiten kritischen Teil — ist in der Sache zu Hause: seine beiden Essays „Das Land dazwischen" (was das Wesen dieses Landes Elsaß und Deutschlothringen in der Kennzeichnung gut erfaßt!) und „Das Land CH" (womit die Vielschichtigkeit des Landes der Eidgenossen auch getroffen ist!) sind präzise Äußerungen, die ihresgleichen in der deutschen Publizistik suchen, sei es im Blick auf das Verständnis der Problematik in Sachen „Alemannen", oder aber in der Intuition, mit der der „Schwob" die richtige Haltung in der Beurteilung findet. Das allein schon verdient eine große Anerkennung.

Im ersten, mehr darstellenden Teil sind die Quellen für die Alemannen gut in den Fluß der geschichtlichen Entwicklung eingearbeitet, das gilt namentlich für Tacitus, dem römischen Schriftsteller und Hauptzeugen für die Germanen in der späteren lateinischen Geschichtsschreibung. Aber, in diesem historischen Teil sind auch schon eingestreut Reflexionen des Verfassers, die aus heutiger Sicht, sozusagen vom Ende einer Entwicklung her erfolgen. Hier im geschichtlichen Aufriß wird bei aller historischen Genauigkeit die Tragik der alemannischen Geschichte aufgezeigt, was ja in dem treffenden Untertitel des Buches „Ein Volk, kein Reich und 100 Herren" auch zum Ausdruck kommt, noch mehr daran, wie der Verfasser deutlich macht, daß an den Kreuzwegen der alemannischen Stammesgeschichte alles als Voraussetzungen für ein alemannisches Staatswesen vorhanden war.

Wir haben dieses Buch vor allem im Blick auf das Elsaß gelesen und sind mit dem, was der zweite Teil in diesem Zusammenhang bringt, innerlich einverstanden. Kurt Gayer hat in seinen Ausführungen so etwas wie ein „Mysterium Elsaß" umschrieben, das auch für uns wie ein Schlüssel ist. Überraschend ist dabei nur bei der Beurteilung der heutigen Lage im Elsaß, auch der sprachlichen, daß Kurt Gayer sie nicht als aufregend ansieht, und daß er den Elsässern, auch denen von heute noch, attestiert, daß sie ein „natürlicher und gesunder Schlag" trotz allem sind. Dazu die Frage: Wie hätten sie sonst in den letzten Jahrhunderten überhaupt „überwintern" können, wenn sie das nicht gewesen wären?! Aber ist das heute noch eine Garantie dafür, daß der Elsässer und Deutschlothringer mit seiner Sprache weiterleben wird und kann? Viele Bundesrepublikaner müßten diese Passagen gründlich überlegen.

Nachdenklich stimmt, wie man am Trauma des „Alemannischen" im Elsaß, insgesamt aber noch mehr in der Deutsch-Schweiz, leidet, wie man in der Schweiz dem Phantom „Alemannien" den Abschied gibt und wie man geradezu allergisch gegenüber allem „Schwowische" in beiden alemannischen Teilvölkern reagiert (der Literaturhistoriker Muschg ist dafür ein beredter Zeuge). Das müßte an sich dem zu vollmundigen Gerede in Baden und in Württemberg — man kann dieses bei vielen Treffen und dann fast immer auf nichtssagende Art und Weise hören — jegliche Grundlage entziehen. Auch dafür muß man Kurt Gayer dankbar sein, daß er das so deutlich sagt.

Wie man sieht, führt dieses Buch sehr weit und vor allem in die Tiefe der heutigen Problematik, es ist dementsprechend mehr als bloße „Saga", als bloße Geschichte. Daß viele in „Alemannien" es zur Kenntnis nehmen, wäre wünschenswert, im Elsaß, das uns vor allem betrifft, aber auch in der Bundesrepublik, wo man so wenig auf diese Dinge achtet und auch sehr wenig davon weiß.

Auf ein paar kleine Unaufmerksamkeiten — sie sollten bei einer Neuauflage vermieden werden — müssen wir hinweisen: auf S. 82 heißt es bei Schlettstadt neben dem richtigen St. Fides auch St. Fidelis, S. 112 muß es statt Heinrich IV. wohl Heinrich VI. und S. 131 statt Ludwig XV. Ludwig XI. heißen. Auch kann das Rohanschloß in Straßburg (S. 175) doch nicht im ausgehenden Mittelalter als Sitz der Bischöfe von Straßburg gedient haben. Und „Horbourg" für Horburg (S. 50) zu schreiben, ist nun auch nicht gerade alemannisch.

Dem Rezensenten ist bisher noch kein Buch begegnet, das in solcher Knappheit so viel Authentisches und Gründliches über „Alemannien" gebracht hat. Man legt es nach der Lektüre mit Freude aus der Hand und möchte es allen ans Herz legen, die zu „Alemannien" etwas im Sinn haben.

me

Hinüber und Herüber

Mörchinger evangelische Kirche restauriert

Wer weiß schon, daß mitten im katholischen Lothringen, in Mörchingen, eine kleine evangelische Gemeinde besteht? Aus Anlaß der Reparaturen am Kirchturm hat die Gemeinde eine kleine Denkschrift herausgegeben, in der der geschichtliche Abriß durch Dr. Philipp Bieber, Saargemünd, einen wertvollen Beitrag zur Geschichte unserer Heimat darstellt.

Weitgehend unbekannt ist, daß die Herrschaft Mörchingen ein lothringisches Leben in den Händen der Rheingrafen von Kyrburg war, die evangelisch wurden und eine Schloßkapelle unterhielten. Die Reformation hatten sie aus verschiedenen Gründen nicht einführen können, nicht zuletzt, weil der Lehnsherr sich dem widersetzte. Nach dem Aussterben im Mannesstamme der Familie zog der Herzog das Lehen ein.

Eine richtige evangelische Gemeinde erwuchs allmählich. 1890 bestand sie aus ein paar Seelen. Ab 1890 beherbergte die Stadt eine Garnison von 3000 bis 4000 Mann, in der Mehrzahl Evangelische. Die Militärgemeinde wurde die Stütze der zivilen Gemeinde, besonders als 1893 eine große Garnisonskirche erbaut worden war. Bei der Grundsteinlegung war der volkstümliche Oberkommandierende des XVI. Armeekorps, General der Kavallerie Graf Haeseler, anwesend. Die Divisionspfarrer wurden gleichzeitig die Ortsgeistlichen bis 1918. Nachher wurde die Gemeinde von auswärts (Keskastel, Saarunion, Metz, Wibersweiler, Altweiler, Dieuze) betreut.

Wer die kurze, französisch geschriebene Denkschrift erwerben möchte, wende sich an Pfr. Roger Diény, 17, Avenue Foch, F 57 260 Dieuze.

Pflimlins Bedauern

In einem Interview des Präsidenten des Europaparlaments und früheren „maire" (Oberbürgermeisters) von Straßburg, Pflimlin, bedauert dieser einiges:

„Was ich bedaure, daß es uns nicht gelang, aus Strasbourg wieder eine echte intellektuelle Hochburg zu machen. Wie zur Zeit der Reform. Wie im 18. Jahrhundert. Wenn ein Goethe hinterher kam, dann war das nicht von ungefähr. Man kann sagen, daß Strasbourg intellektuell und kulturell gesehen eine reiche Stadt ist. Aber von einer Straßburger Geistesschule kann man nicht reden. Das ist eine bedauerliche Lücke.

(Frage:) Dabei gab es eine gute Gelegenheit: die Universität hätte besser mit den europäischen Institutionen arbeiten können.

(Pflimlin:) Sehr richtig. Und das ist wirklich nicht mein Fehler. Ich wollte Strasbourg zu einer europäischen Universitätsstadt machen. Das gab einen Sturm der Entrüstung. Es kam übrigens zu falschen Gerüchten, Übertreibungen. Die Professoren glaubten, sie würden ihren Posten zugunsten von Ausländern verlieren. Unsinnig. Durch einen sterilen Standesdünkel haben wir wahrscheinlich eine historische Gelegenheit verpaßt. Vielleicht kann man eines Tages die verlorene Zeit wettmachen. Ich hoffe es.

(Frage:) Freilich muß sich Strasbourg als europäische Hauptstadt nicht nur durch die Anwesenheit bestimmter Institutionen behaupten. Hier fehlt es uns leider an der nötigen Einstellung..."

Das ist sehr richtig gesehen, Pflimlins Nachfolger Rudloff ist da gefordert!

Wir wußten nicht, daß in der Ära Pflimlin noch einmal die Sprache davon war, Straßburg eine europäische Universität zu geben. Wir erinnern uns aber daran, wie sein Vorgänger Charles Frey und dessen Mitarbeiter die damals der Stadt gebotene Gelegenheit ausgeschlagen haben: Es müßten dann ja auch deutsche Professoren nach Straßburg kommen, und das sei ein unterträglicher Gedanke. Ohne Kommentar.

Straßburger Bahnhof unter Denkmalschutz

Dem 1883 von der Deutschen Reichsbahn erbauten Hauptbahnhof wurde die Ehre zuteil, mit 23 anderen Bauten der französischen Eisenbahngesellschaft, darunter der Ostbahnhof, die Gare de Lyon und die Gare Saint-Lazare in Paris, unter Denkmalschutz gestellt zu werden. Er wurde 1883 erstellt, wurde also sehr weitschauend und großzügig gebaut — wie der von Metz übrigens — um auch über 100 Jahre später noch dem Verkehr zu genügen. Eine schöne Hinterlassenschaft der Reichslandzeit!

Hundert Jahre „Elsässer"

Auf ein Jahrhundert elsässischer Zeitungsgeschichte macht die Wochenzeitung „Der Volksfreund/L'Ami du Peuple" vom 14. April 1985 aufmerksam:

„Zu ihrem 100jährigen Bestehen hat die Straßburger Zeitung „Der Elsässer" eine 100seitige Jubiläumsnummer herausgegeben: Ein Ereignis, umso mehr als es sich um die einzige regionale christliche Tageszeitung in ganz Frankreich handelt. Zur Zeit ihrer Gründung gehörte das Elsaß zum deutschen Reich. Dem Übergewicht des preussischen Machtapparates und des dortigen Protestantismus mußte eine volkstümliche politische Kraft entgegengestellt werden, das Bündnis mit dem katholischen Zentrum und eben auch eine Presse, und diese Rolle übernahm vor allem der „Elsässer".

Bald mußten der elsässische Katholizismus und die elsässische Identität noch stärker verteidigt werden, und zwar nach dem Ersten Weltkrieg gegen die laikalen Bestrebungen Herriots und gegen die allgemeine Assimilationswut des Staates und anderen Kräfte. Bis dann in Deutschland der Nationalsozialismus an die Macht kam, in Frankreich vorübergehend die Volksfront.

Während des Krieges war „Der Elsässer" verboten. Nach dem Krieg versuchte er, die „Epuration" in Grenzen zu halten (siehe auch den Protest gegen den Oradour-Prozeß). Die Zeitung begleitete die Politik des M.R. P., heute hält sie weiterhin eine Politik der Mitte. Zugleich vertritt sie den christlichen Standpunkt, allerdings in viel ökumenischerer Weise als in früheren Zeiten, und die kulturelle Eigenart des Landes."

Neuauflage eines Werkes zum Sprachenkampf

Das wichtige Buch von Eugène Philipps „Les lutte linguistiques en Alsace jusqu'en 1945" ist ausverkauft. Die SALDE, 31, rue Oberlin, F 67000 Straßburg, möchte es neu auflegen. Wer Interesse daran hätte, möge sich bei dieser Vertriebsgesellschaft des René Schickele-Kreises vormerken lassen.

„Sie redda ja elsässisch!

So überschreibt der „Volksfreund" einen kleinen Artikel, in dem er mitteilt, daß ein Kolmarer Pilot der Air-Inter, der regelmäßig von dem schweizerisch-elsässischen Flugplatz Basel-Mülhausen nach Paris fliegt, immer elsässisch seine Ankündigungen wiederholt, wenn er sie pflichtgemäß auf Französisch und Englisch gemacht hat. Soweit, so schön! So lieb uns die elsässischen Mundarten sind, aber Fliegerei ist eine internationale Sprache. Es ist schon sehr viel, daß dieser Pilot es für wert hält, es zu gebrauchen und damit zeigt, wie teuer ihm seine Muttersprache ist, aber warum ordnet die Gesellschaft nicht an, daß neben den Weltsprachen Französisch und Englisch auch die Weltsprache Hochdeutsch gebraucht wird und dies von einem Flughafen aus, der immer noch im angestammten deutschsprachigen Gebiet liegt und der offizielle Flugplatz von Basel ist, wo unseres Wissens die Hochsprache nach wie vor Deutsch ist, so lieb den Baslern auch ihr Baseldytsch ist.

Spendenbescheinigung für das Finanzamt

Wer eine Spendenbescheinigung benötigt, möge diese bitte bei der Geschäftsstelle anfordern.

Zu seiner eigenen Vergangenheit zu stehen,
ganz ohne Skrupel, doch bewußt die Mängel sehen:
ein Mann, ein Wort — dazu ist jederzeit die Zeit,
doch wer ist heute noch
so selbstverständlich dazu bereit?
Auch seines eigenen Volkes Fehler zu erkennen
und trotzdem doch es als das seine noch zu nennen,
wer findet sich, sagt ja dazu, bekennt: Ich bin
von diesen allen einer —
das gibt meinem Dasein Sinn.
Und täglich ins Gewissen sich erneut zu rufen,
das eigne Tun vor Gott tiefkritisch einzustufen:
Herrgott, verzeih — sag einer doch, er fehlte nie,
man kann zwar fallen unvermeidlich,
doch es fragt sich, wie!
Versäum es dennoch nicht, dein Ich selbst aufzurichten,
erneut dich mutvoll hinzugeben deinen Pflichten:
Wer freudig zupackt, sei's drum, ja der doppelt schafft.
Und dazu geb dir, Gott sei's gedankt, er dir die Kraft.

Herbert Foss, Gersweiler

Camille Dahlet

Pierre Klein: Camille Dahlet. Ein Leben im Dienst des Elsaß, bf/Salde, Straßburg, 1983

Hier war selten die Rede von Camille Dahlet, der doch das politische Leben im Elsaß zwischen den zwei Weltkriegen mitgeprägt und mitbestimmt hat. Dieses Buch war einfach überfällig und wir freuen uns, daß im Elsaß jemand den Mut hatte, es zu veröffentlichen.

Als ich dieses Buch in die Hand nahm, das in der Einleitung französisch geschrieben ist, das aber zumeist die Dokumente zur Erläuterung in der ursprünglichen, der einheimischen deutschen Sprache bringt, wurde in mir einiges wieder lebendig, das nicht vergessen war, aber doch am Rand der Erinnerung lebte. Camille Dahlet verkehrte in meiner Familie, auch bei meinem Onkel, ich sah in öfters in der Öffentlichkeit, direkt und indirekt haben wir seine Wahlkämpfe mitgetragen, auch den von 1936, der von heimatrechtlicher Seite nicht einheitlich geführt wurde. Im Jahr 1938 warnte er mich, als ich einen anderen Weg ging, der seinem nicht mehr entsprach, nach dem Krieg sah ich ihn noch zweimal, aber da war das Feuer in ihm weitgehend erloschen, das in der Zeit zwischen den zwei Weltkriegen brannte. Nachträglich muß ich feststellen, daß er in allem Recht behalten hat, daß er die Lage schon im Jahr 1938 richtig einschätzte. Pierre Klein, 1946 geboren, muß man herzlichen Dank sagen, daß er so viel Material aus jenen Jahren und Jahrzehnten gebracht hat, Material, das eine Höhenlage sondersgleichen in politischen Dingen im damaligen Elsaß offenbart: wir sehen ihn vor uns, Camille Dahlet, unverkennbar mit seiner La vallière. Wenn man das alles liest, spürt man erst richtig den Verlust, den wir in unserer Heimat Elsaß-Lothringen erlitten haben und was den Heutigen im Elsaß allemal verlorengegangen ist. Ob sie das dort auch so spüren?! Er war in unseren Kreisen nicht unumstritten: man hat ihm dort in den lutherisch-erwecklichen Kreisen der protestantischen Kirche, die im Hanauerland daheim war, seine liberale, fast laizistische Haltung nicht abgenommen, die ihn bestimmte und bis zu seinem Ende in einer noblen Weise die Entwicklung kritisch beurteilen ließ, aber es ging ihm und uns um das Elsaß.

Von tragischen Zügen im Leben dieses aufrechten Mannes und seines Werkes hören wir aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, in der man ihn total an den Rand drängte und einfach überhörte; hat man recht gehandelt? Camille Dahlet war es, der gegen Ende des Zweiten Weltkriegs Marcel Stürmel, dem Mitkämpfer aus dem heimatrechtlichen katholischen Lager von vor 1939 zu verstehen gab, daß es unbedingt notwendig wäre, wenn Verbindungen zur B.B.C. in London bestünden und die Garantie für die Autonomie des Elsaß nach dem Sieg der Alliierten zu erhalten (S. 50/51). Er sah eine Entwicklung heraufkommen, die ihm leider Recht gab, gegen die er sich sehr früh wehrte, gegen die er aber nichts ausrichten konnte: der integrale Jakobinismus siegte an allen Ecken und Enden, und jener Traum, dem Camille Dahlet mit René Schickele zusammen sehr früh anhing, dem er vor 1918 nachging, dann zwischen den zwei Weltkriegen systematisch Ausdruck gab, im Zweiten Weltkrieg im Herzen bewahrte und nach 1945 — er war wohl der einzige, der das dem Taumel der anderen gegenüber durfte — öffentlich äußerte, war ausgeträumt.

Über die persönlichen Erinnerungen hinaus und angesichts dieser tragischen Züge im Leben und Werk Camille Dahlet's können wir dem Buch von Pierre Klein bestätigen, daß es die Persönlichkeit und das Werk dieses doch außerordentlichen Mannes aus dem Elsaß richtig wiedergibt, daß es ihm eine Würdigung widerfahren läßt, die man heute noch beherzigen sollte. Was soll's aber?, werden die meisten hier antworten und über Camille Dahlet als einen Verfemten und Vergessenen hinweggehen. Demgegenüber ist einzuwenden, daß die Mahnungen Camille Dahlets in vielem noch nützlich wären für unsere heutige Zeit, aß aber die meisten lieber über das alles hinwegkommen möchten, weil sie nicht mehr in ihrer Ruhe gestört werden wollen. Man darf das sagen, auch wenn man die Grenzen in der Person und dem Werk Camille Dahlets erkennt: das waren vor allem seine antiklerikalen Ressentiments, die ihn, den Protestanten weltlicher Art, bestimmten und ihm in mancherlei den Weg verbauten. Aber für Dahlet galt auch hier das Goethe'sche Prinzip: das „Gesetz, nach dem du angetreten".

Sehr einprägsam weiß Pierre Klein die dialektische Komponente im Wesen Camille Dahlet's herauszustellen, hier ist er als der Prototyp eines freien und unabhängigen Elsässers erfaßt, der in seiner inhaltlichen Bestimmtheit nicht immer mit unsereinem einer Meinung war, der aber dem Elsaß und dem Elsässer einen Weg wies, der dem Land und dem Menschen die Identität hätte erhalten können. Mit Camille Dahlet ist eine Zeit versunken, die der politischen Aussage im damaligen Elsaß das beste Zeugnis ausstellt. Schon 1919 schreibt er im „Straßburger Echo": „Der Elsässer ist eine nicht unglückliche Synthese dieser beiden Völker (des französischen und des deutschen). Er ist beiden in manchem ‚über'". Wer kann das heute noch so sagen und so schreiben?!

Rheinwald und Baumgestalten

Henri Ulrich, Baumgestalten, Begegnungen und Erlebnisse. 60 Zeichnungen des Verfassers, Verlag Urachhaus Stuttgart, 167 S., DM 48,—

Unser aus Oberbronn stammender Landsmann fotografiert und zeichnet die Natur meisterhaft, seit seinen Studententagen ist er hinter ihr her und hat sich in Bild, Buch und Film mit jedem Jahr mehr deren Erhaltung gewidmet.

Hier bringt er 60 ganzseitige Zeichnungen uriger Baumgestalten aus ganz Europa, doch überwiegen prozentual bei weitem die aus seiner elsässischen Heimat. Dazu schreibt er charakterisierende Begleittexte, die zunächst in großer Liebe zu seinem Gegenstand, dann aber in nicht minder tiefem Wissen um die Natur und ihre Bedingungen im allgemeinen, um alle dargestellten Baumarten mit ihren Standorten im besonderen ihre Wurzeln haben. Er weiß auch um das Elend der Kreatur in der industrialisierten Welt mit ihrem sauren Regen. Denn um die Kreatur, das göttliche Geschöpf, das er in jedem Wesen sieht, geht es ihm wie schon in seinen früheren Büchern, die leider alle französisch geschrieben und nicht auf dem deutschen Buchmarkt zu haben sind. Köstlich ist seine Beschreibung der Rheinwälder, wie er sie noch in den 20er und 30er Jahren bei seinen Streifzügen erlebt hat und — traurig stimmend ist sie, wenn man bedenkt, was Unvernunft und Geldgier in so kurzer Zeit daraus gemacht haben. Ein köstliches Buch für jeden, der den Baum und die ganze Natur liebt, es ist zu einem auserlesenen Geschenk geeignet. eh

Bücher, die uns angehen

J. Reithler

Das Weilertal. 12,50 DM.

Der Dambachweg. 12,50 DM.

Rhapsodien aus dem Elsaß. 10.80 DM.

Der Ring — Gedichtfolge.
Sonderpreis 10,—.

Elsässische Heimat. Gedicht-Zyklus.
Sonderpreis 10,— DM.

Griesele — das alte Haus

Gerhard Jung

Loset wie wärs? Mundart aus dem oberen Elsaß. 24,80 DM.

Hermann Bickler

Ein besonderes Land.
Es behandelt hauptsächlich die wechselvolle Geschichte Lothringens und füllt eine bisherige Lücke aus.
411 Seiten, DM 30,—. Nur Mitglieder können es bei unserer Geschäftsstelle zum ermäßigten Preis von 24,50 DM broschiert und 29,50 DM gebunden erhalten.

Raymond Matzen

Goethe und Friederike in Sesenheim.
260 S., Ln. 28,— DM.

Max Rehm

Rudolf Schwander und Kurt Blaum. Wegbahner neuzeitlicher Kommunalpolitik aus dem Elsaß. Sonderpreis 5,— DM

A. Merkelbach-Pinck

Lothringer Märchen. 29,80 DM.

Adrien Finck/Maryse Staiber

Elsässer — Europäer, Pazifist.
Studien zu René Schickele.
Sonderpreis für Mitglieder 48,— DM.

Herbert Wild

Das Gästebuch des Sesenheimer Pfarrhauses. 18,80 DM.

Die genannten Titel über elsaß-lothringische Themen können unsere Mitglieder über die Geschäftsstelle beziehen:

Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Wiesenstraße 110, 7024 Filderstadt.

Max Rehm: Klaus Mehnert

Unser Mitglied Dr. Max Rehm, im hohen Alter noch in bewundernswerter Weise schriftstellerisch tätig, hat im Eigenverlag ein Lebensbild des bekannten, im vergangenen Jahr verstorbenen Politikwissenschaftlers Prof. Klaus Mehnert veröffentlicht. Das informative und einfühlsam geschriebene Werk ist zu DM 112,— zuzügl. Porto erhältlich bei: Dr. Max Rehm, Am Galgenberg 13, 7440 Nürtingen.